

# Der Gesellschafter.

Dienstag den 8. März 1833.

## Württembergische Chronik.

Im Schwurgerichtshofe zu Tübingen kommen in der nächsten Sitzung folgende Anklagesachen zur Verhandlung: Am 14. März gegen Kaspar Kuttel von Mezingen wegen Raubs; am 15. und 16. März gegen Johs. Ruff von Dobel wegen Raubs und versuchten Mords; am 17. März gegen Matthias Saile von Hirrlingen wegen Mords und Raubs; am 18. und 19. März gegen David Kall von Enningen wegen Brandstiftung und versuchten Betrugs; am 21. März gegen Johann Martin Ziefele von Egenhausen und Genossen wegen versuchten Falschmünzens.

In der Ständekammer wurde über die Anwendung der Todesstrafe abgestimmt; sie soll erkannt werden nicht bloß bei einem auf die Person des Königs oder des Reichsverweisers ausgeführten, sondern auch bei einem auf denselben versuchten hochverrätherischen Angriff. Für Hochverrath gegen den Staat bleibt die Todesstrafe abgeschafft. — Die Frage, ob wegen körperlicher Mißhandlung des Königs oder Reichsverweisers Todesstrafe anerkannt werden soll, wird bei Stimmengleichheit von dem Präsidenten verneint.

Dieser Tage haben drei Holländer Holzhändler in Gesellschaft mit Stälin und Comp. von Calw und Maier und Deuning von Pforzheim der Stadt Stuttgart über 50 Stück Eichenstämme abgekauft, und einige Stunden darauf der Staatsforstverwaltung über 700 Stücke aus den Forsten Tübingen und Schorndorf, legte dem Kubischfuß nach zu 20 fr. Der Erlös soll gegen 50,000 fl. in beiden Oberforsten betragen. Nach Aussage der Holzhändler trifft man in den Herrschaftswaldungen hie und da noch ziemlich viele Stämme, welche Alters halber abgängig geworden sind. Der Eichenholz-Handel zum Schiffbau nach Holland geht wieder sehr stark und deutet vielleicht auf politische Wolken.

Niemand ruft Schnee, mehr Schnee! Viele rufen: zu viel Schnee! Wenige Zeitungen treffen bei uns ein ohne eine mächtige **K** obenan oder zum Schluß: Die Stunde ist da, aber keine Post und kein Dampfswagen, und die Briefe und Zeitungen aus Rußien und Preußen, aus London und Paris, aus Wien und Berlin sind im Schnee stecken geblieben. Plötzlich ist die moderne Welt umgedreht worden: Die unermüdblichen, nimmer rastenden Maschinen rennen sich fest, stehen still, regen sich nicht, und die zur Disposition gestellten Menschenhände, Arme und Beine kommen zu Ehren, die

Hände müssen die Maschinen auf die Beine bringen und sorgen, daß sie ihr Fortkommen in der Welt finden. — Unter den bisherigen Wintertagen, die uns noch Schnee in Fülle gebracht haben, ist der kälteste der 3. März gewesen. Bei Anbruch des Tages zählte man 12 Grad Kälte. Heute den 7. März haben wir bereits 12 Grad Wärme und vollauf Thauwetter.

## Tages-Neuigkeiten.

Frankfurt a. M., den 3. März. In der Nacht vom 28. Februar auf den 1. März wurde hier ein Diebstahl im Belauf von 18,000 fl. im Schusterschen Hause auf der Düngeßgasse verübt. Die That war dadurch erleichtert, daß das ganze Haus zum Waarenlager eingerichtet ist und Niemand in demselben wohnt, so daß die Diebe, welche mit allem Handwerkszeug wohl versehen waren, nachdem sie die Hausthüre mit Nachschlüssel geöffnet, die ganze Nacht ungestört ihrer Beschäftigung widmen konnten.

Dillenburg im Herzogthum Nassau, 23. Febr. In unserer Stadt fand hier eine Zwangstaufe statt. Ein Mitglied der Baptistenekte weigerte sich beharrlich, sein neugeborenes Kind taufen zu lassen. Als der Dekan zu ihm kam, nahm der Vater das Kind fest in seine Arme und suchte dem Geistlichen durch Anrührung von Sprüchen aus der heiligen Schrift begreiflich zu machen, daß man nur Erwachsene taufen könne und dürfe. Der Dekan ließ einen Landjäger kommen, welcher den Baptisten trotz seiner Gegenwehr dem herzoglichen Justizamte überlieferte. Nach vollzogener Taufe wurde er wieder in Freiheit gesetzt.

Landstuhl, 27. Febr. So eben fand man eine Frau, Mutter von vier unerzogenen Kindern, etwa eine Viertelstunde von hier auf freiem Felde erfroren. Gestern Nachmittag suchte sie hier Almosen, wollte am Abend mit ihrem Sackchen Brod und einigen Kreuzern nach ihrem bloß eine Stunde von hier entfernten Dorfe Bann zurückkehren, gerieth jedoch in einen furchtbaren Schneesturm und erfror vor Mättigkeit.

Einer der deutschen Fürsten, der Großherzog von Oldenburg, ist eines plötzlichen Todes gestorben. Die Flotte und andere große deutsche Erinnerungen mahnen an ihn und Mancher denkt daran, wie ihm auf dem ersten Congress der Fürsten in Berlin gesagt wurde: Sie sind zu weit links.

Die schöne Geschichte von Wrangels neuem Schim-

mel ist das dritte Wort der Berliner. Sie thun sich etwas drauf zu gut. Dem alten treuen Soldaten und General machte der Vorderversuch gegen den Kaiser von Oestreich eine schlaflose Nacht; mitten in der Nacht springt er auf, sattelt seinen Schimmel und reitet durch Nacht und Wetter allein nach Charlottenburg, um nach dem Rechten zu sehen. Mit dem wachhabenden Hauptmann besucht er alle Wachen und Posten und kehrt beruhigt durch den Schloßgarten zurück. Halt, wer kommt da durch den Garten ihnen entgegen? Es ist der König. Wrangel tritt rasch hinter den Busch. Alles in Ordnung? fragt der König den Hauptmann — und auf den Busch zeigend: wer ist das? Der Offizier schweigt verlegen. Wer ist's? fragt dringender der König. Wrangel, Majestät! Der König kehrt schweigend ins Schloß zurück. Die andere Nacht klingelt's an Wrangels Thor in Berlin. Wer da? — Ein Schimmel und ein Brief. Der Brief ist vom König, voll freundlicher Vorwürfe, daß Wrangel seinem alten Schimmel sogar Nachts keine Ruhe gönne. Zur Strafe müsse er nun noch den Schimmel vor dem Thore aus dem Marstall seines Königs und Kriegsherrn aufnehmen und müde reiten.

In Breslau greift die Cholera um sich und fordert viele Opfer. Familien und einzelne unabhängige Personen verlassen die Stadt. Den Schülern ist das Schlittschuhlaufen verboten worden, da ihm einer der besten Aerzte großen Einfluß auf das Umsichgreifen der Krankheit zuschreibt.

Mancher arme Auswanderer, den die erste warme Sonne von zu Hause fortgetrieben hat, ist auf der Bremer Reise im Schnee und im theuern Gasthose stecken geblieben und hat gefroren und geblutet. Am schlimmsten gieng den Passagieren, die am 26. Abends mit dem Eisenbahnzug von Eisenach nach Gotha fahren oder fahren wollten, denn plötzlich Abends 9 Uhr that's einen mächtigen Ruck und der ganze Zug, die Locomotive voran, saß bei Gröttstadt im haushohen Schnee fest. Nothsignale liefen nach Eisenach, eine zweite Locomotive brauste heran und arbeitete dampfend und pufend, bis sie auch eingeschneit war. Andere Locomotiven kamen von Erfurt, bis sechs versammelt und eingeschneit waren. Die Locomotiven und die armen Reisenden saßen noch, wenn nicht nach vielen langen kalten Stunden eine Compagnie Erfurter Pioniere sie ausgehauelt hätte. Die Passagiere übernachteten in den Wagen und theilten Schinken, Kuchen und Brannwein, der auch den Damen schmeckte.

Hannover, 28. Febr. Gestern Abend hat sich auf der Eisenbahn, in der Nähe von Stadthagen, das Unglück ereignet, daß zwei Züge, von welchen der eine mit etwa 500 Auswanderern aus Bayern, vom Rhein und andern Gegenden besetzt war, gegen einander gefahren sind. Das eine Geleise war durch den Schnee unfahrbar geworden und man hatte deshalb das zweite Geleise für beide Züge, die in entgegengesetzter Richtung fuhren, benutzt. Es war unmöglich, die mit voller Dampfkraft sich einander nähernden vier Maschinen (jeder Zug hatte derselben zwei) so rasch zu heinmen, daß ein Zusammenstoß hätte vermieden werden können. Dieser erfolgte mit großer Heftigkeit und der verderblichsten Wir-

kung, wobei auch leider mehrere Menschenleben zu beklagen sind. Außer einigen Todten zählt man 20 schwer Verwundete, unter denen viele amputirt werden müssen. Die meisten dieser Verunglückten gehören den Auswanderern an. Einem jungen amerikanischen Theologen, der die Braut aus Bayern sich geholt, fuhr ein Balken durch die Brust, und er war auf der Stelle todt. Seiner jungen Frau wurden die Beine zerschlagen. Die Maschinen retteten ihr Leben dadurch, daß sie kurz vor dem Zusammenstoß in den Schnee sprangen. Der Berlinskölner Zug hat dabei weniger gelitten, als der Extrazug. Man kann sich einen Begriff von der Heftigkeit des Zusammenstoßes durch den Umstand machen, daß ein Postwagen fast zur Hälfte in den hinter ihm fahrenden Personenwagen gestoßen wurde.

In Hamburg befindet sich der D. Alg. Ztg. zufolge in diesem Augenblick ein napoleonischer Veteran, Ignaz Keller, geboren 1784 im Großherzogthum Posen, der als Tambour in die Reihen der französischen Armee trat, an den meisten Schlachten, die Napoleon schlug, Theil nahm, zum Tambourmajor avancirte, von Napoleon selbst auf dem Schlachtfeld von Austerlitz zum Hauptmann ernannt wurde, auch das Kreuz der Ehrenlegion erhielt. Der Sturz Napoleons raubte Keller seine Stellung nicht; er gieng 1835 mit seinem Regimente nach Algier, schlug sich dort wacker mit den Beduinen, wurde aber zum Dank für seine geleisteten Dienste 1849 entlassen, und zwar ohne Pension, weil er sich gegen die Republik erklärte. Er kam 1851 nach Hamburg, um ein Greis von 68 Jahren, in der deutsch-brasilianischen Legion Dienste zu nehmen. Hier lernte ihn zufällig Feldmarschall-Lieutenant Legebitz kennen, der ihm nicht allein namhafte Summen zukommen ließ, sondern auch beim Offizierskorps der damals in Hamburg stehenden östereichischen Truppen eine Kollekte veranstaltete, die außerordentlich gützig ausfiel. Später gieng Keller auf Empfehlung des Hrn. v. Legebitz nach Krakau, wurde jedoch auf seiner Reise dahin in Dresden aufgehalten und erst wieder entlassen, nachdem man sich Gewißheit verschafft, daß seine Papiere in Ordnung seyen. Er gieng hierauf nach Gölitz, wo sich der dortige Polizeidirektor Köhler seiner sehr angelegentlich annahm. Er wendete sich von da aus an den damaligen Prinz-Präsidenten Ludwig Napoleon und empfing auch sehr bald ein von diesem selbst unterzeichnetes Schreiben, welches ihm nicht allein seine Pension wieder bewilligte, sondern ihn sogar einlud, nach Paris zu kommen. Keller ist trotz seiner 68 Jahre noch sehr rüstig.

Das Armesünderglöcklein hat ganz Wien verkündigt, daß Libeny, der Mörder, am Galgen gestorben ist. Er legte zuletzt umfassende Geständnisse ab und starb nicht wie ein Fanatiker, sondern wie ein armer reumüthiger Sünder. Auf dem Todesgang betete er laut mit dem Geflüchten und betete noch am Galgen. — Die schnelle Exekution zeigt, daß Libeny keine Mischfakten hat. Schon vor zwei Monaten kaufte er das Messer und ließ es schleifen, 12 Tage hintereinander lauerte er dem Kaiser auf, am Tage der That nahm er sich nicht Zeit zum Mittagessen. Als Soldat hat er nie gedient und

den zu be-  
n 20 schwer  
den müssen.  
n Auswan-  
kologen, der  
Balken durch  
dt. Seiner  
Die Maschi-  
rz vor dem  
Der Berlin-  
der Extra-  
Hefigkeit  
achen, daß  
hm fahren-

g. 31g. zu  
er Veteran,  
hum Posen,  
schen Armee  
con schlug,  
von Napo-  
zum Haupt-  
Ehrenlegion  
seine Siel-  
imente nach  
nen, wurde  
1849 ent-  
b gegen die  
sburg, um  
asiatischen  
yn zufällig  
ihm nicht  
ändern auch  
g stehenden  
te, die au-  
Feller auf  
kau, wurde  
angehalten  
Gewißheit  
seyen. Er  
ige Polizei-  
nahm. Er  
Prinz-Prä-  
b sehr bald  
en, welches  
gte, sondern  
Feller ist

verfündigt,  
en ist. Er  
storb nicht  
reumüthiger  
ut mit dem  
Die schnelle  
stigen hat.  
fer und ließ  
re er dem  
b nicht Zeit  
gedient und

der Revolution in Ungarn nur als Schneider und ge-  
zwungen. Er war nie Politiker und ward Fanatiker  
erst nach dem Krieg und der Revolution in Kneipen und  
Winkeltubbs. — Der Kaiser erholt sich schnell und  
dauernd.

Der Winter hat alles Versäumte nachgeholt. Aus  
fast allen Ländern uropas kommen Nachrichten, daß  
er plötzlich mit Schnee und Eis die Fülle angekommen  
sey und ein strenges Regiment übe. Es nimmt sich  
wunderlich aus, wenn man die Wetterberichte der letzten  
Wochen neben einander stellt, so wunderbar wie der  
Winter selbst, mit dem übrigens die Leute, die Post-  
und Eisenbahnbeamten und die armen Pferde abgenom-  
men, zurrieden sind: vor vierzehn Tagen Blumen im  
Freien und blühende Sträucher und Pflanzen, grüne  
Wiesen, singende Vögel, schwirrende Käfer und heute  
überall tiefer Schnee und Schellengeläute, wo sonst ein  
Schlitten eine Merkwürdigkeit ist. Mancher Ungedul-  
dige hat warten gelernt; Posten und Dampfmaschinen  
und die wichtigsten Händel, Briefe und Zeitungen hie-  
ben stecken. Desto schlimmer habens die armen Tessi-  
ner in der Lombardei. Zwei strenge Regenten zugleich  
haben sich über sie gemacht: der plötzliche Winter und  
Nadekfy. Unter Schnee- und Regenstürmen hat alles,  
was Tessiner heißt, aus der Lombardei aufbrechen und  
in die fremd gewordene Heimath ziehen müssen. Es  
war wie eine kleine Völkerwanderung, Alt und Jung  
durcheinander in Wagen und zu Fuß, mit Pack und  
Bündel auf dem Rücken und Kinder an der Hand. Alle  
Lebensmittel in Tessin sind aufgeschlagen und die Grenze  
ist von den Oestreichern so scharf bewacht, daß kein Brod,  
keine Frucht, kaum eine Klaus durchkommen kann.

Ein Wiener Korresp. der Leipz. 31g. ergablt ein  
amtlich konstairtes Beispiel der raffiniertesten Grausam-  
keit, welches am 6. Februar bei den Ereignissen von  
Mailand dort an zwei vermissten Oestreichischen Solda-  
ten verubt wurde. Man fand sie mehrere Tage nachher  
in einem Hause zu Mailand von unzähligen Dolchstichen  
durchbohrt an den Wänden angenagelt. Die sieben Zoll  
langen Sattennägel, welche zu diesem teuflischen Akt ge-  
braucht wurden, sind dem Oberkommando als Beweis-  
stücke eingesendet worden.

Bei der letzten Konstriktion in Frankreich hat es  
sich ergeben, daß unter 1000 Rekruten nur 40 lesen und  
schreiben konnten. 500 konnten lesen und über 400  
hatten gar keinen Unterricht genossen.

Vor einigen Tagen wurde der Kondukteur des  
Lyoner Postwagens auf eine überaus freche Weise  
bestohlen. Die Direktion hatte ihm am Morgen des 10.  
Februars einen Sack mit 100,000 Frank in Gold über-  
geben, um denselben nach Nimes zu transportiren. Am  
Abend des Tages, kurz vor dem Abgange des Wagens,  
erschien im Postbureau ein elegant gekleideter Herr, der  
sehr bekannt mit dem Bureaubeamten that und einen  
Platz auf der Imperiale des Wagens nach Nimes be-  
gab. Er stieg auf seinen Platz hinauf und der Wa-  
gen rollt zum Bahnhof, wo er auf einen Waggon ge-  
hoben wurde und mit dem Eisenbahnzuge alsbald fort-

ging. Während der Fahrt erwies sich der feine Herr  
überaus freundlich und gefällig gegen den Kondukteur,  
neben welchem der Sack mit dem Golde lag. Auf der  
ersten großen Station, in Montereau, regalirte er den  
Kondukteur sehr splendid am Buffet. Auf der folgenden  
Station, Montbard, schüzte der Passagier ein ernstliches  
Unwohlsein vor, um abzustiegen, und erklärt, er würde  
am folgenden Tage mit der nächsten Diligence weiter  
reisen. Er begab sich nach dem besten Gasthose der Stadt,  
gab sich dort für einen Agenten des Hauses Rothschild  
aus, für welches er bedeutende Zahlungen u leisten habe  
und übergab dem Wirth ein Sack mit 100,000 Fr.  
Auch hier benahm er sich wieder überaus liebenswürdig  
gegen den Wirth. Nach kurzer Unterhaltung aber be-  
gehrte er Postpferde nach Tonnerre. Der Wirth stellte  
ihm vor, wie gefährlich es sey, mit so bedeutenden Gel-  
dern Nachts allein zu reisen. Unser Reisender schüzte  
nun von Neuem eine Krankheit vor, die er nur in Paris  
wirksam heilen könne, begab sich, begleitet von dem Wirth,  
in einem Kadriolet nach dem Bahnhofe und fuhr nach  
Paris zurück, wo er am folgenden Tage früh anlangte.  
Inzwischen hatte der Kondukteur der Diligence vergebens  
seinen Sack mit dem Golde gesucht. In Berry, zehn  
Meilen hinter Montbard, wo der feine Herr abgestiegen  
war, hatte er erst das Geld vermisst und fragte durch  
den Telegraphen in Paris an, ob die Administration ihm  
denn wirklich das Geld mitgegeben habe. Natürlich ant-  
wortete man bejahend. Der Verdacht richtete sich sofort  
auf den in Montbard abgestiegenen Passagier, dessen  
Signalement der Pariser Polizeipräsektur sofort gemeldet  
wurde. Man erfubr, daß derselbe auf dem Pariser  
Bahnhose einen Fiaker genommen hatte und bei einem  
Wechsler des Boulevard Montrartre für 80,000 Fran-  
ken Bankbillets genommen hatte. Damit verschwand aber  
auch jede weitere Spur. Der schlaue Dieb wird ver-  
muthlich mit seinem Raube nach England gegangen seyn,  
wobin jetzt mehrere Polizeiagenten abgesandt worden sind.

## Der todte Gast.

(Fortsetzung.)

Herr von Hahn nahm Hut und Stock und gieng.  
Noch mußte er deulich über die Herzensangst des Po-  
licebeamten lächeln, dessen Eifersucht er erregt zu haben  
glaubte.

Er bemerkte bald, wie er über die Straße gieng,  
daß er in einer kleinen Stadt sey, wo man jeden Frem-  
den wie ein Wunderthier angafft, und mit Begrüßwer-  
den und Wiedergrüßen im Jahre ein Duzend Hute ver-  
dirbt. Wo er aing, rechts und links, wie man ihm  
höflich aus mit tiefer Verbeugung. Schon von weitem  
zogen die ihm Begegnenden Hüte und Mützen tief ab.  
Keinem Könige konnte mit mehr Ehrfurcht begegnet wer-  
den. Rechts und links in den Häusern, wo er vorüber-  
kam, sah er hinter den ungeöffneten Fenstern eine Menge  
neugieriger Köpfe durch die Glas heiben ihm nachschauend.

Das Aergste aber widerfuhr ihm, als er dem be-  
zeichneten Eckhause mit dem Balkon näher kam. Unweit  
dem Hause befand sich auf dem Platze ein Brunnen, der

aus sieben Röhren sein Wasser in ein weites Steinbecken goß. Um den Brunnen stand eine Schaar Magde mit Eimern und Zübern emsig plaudernd. Einige schabten Fische, andere wuschen Salat, andere setzten ihre leeren Eimer unter die Röhre, andere trugen ihn schon gefüllt auf dem Kopfe. Herr von Hahn, der Wohnung des Bürgermeisters sicher zu sein, trat seitwärts, am eine dieser geschäftigen Magde zu fragen, die ihn in der Lebhaftigkeit ihrer Unterhaltung anfangs nicht bemerkten. Wie er aber den Mund öffnete, und Alle jetzt die Augen nach ihm wandten — Hilf heiliger Himmel! welch ein Zetergeschrei, welch eine Verwirrung! Alle prallten mit Entsetzen auseinander. Die Eine ließ die Fische in das Brunnenbecken fahren, die andere schüttete den gewaschenen Salat auf den Erdboden, der Dritten stürzte der Wassereimer vom Kopfe, daß sie wie eine Gebatete troff. Alle rannten bleich und athemlos davon. Nur eine Alte, deren Fußwerk nicht mehr gehorchen mochte, drängte sich mit dem Rücken hinterwärts gegen den hohen Brunnenpfeiler, als wollte sie ihn umstürzen, schlug mit der dürreren Hand vor sich Kreuze über Kreuze, sperrte die Lippen von einander und stierte ihn mit Augen der Verzweiflung auf eine stehende Weise an, während ihr Haar auf dem Kopfe emporstieg. So sieht man eine vom Hund angebellte Kaze, den krummen Rücken ganz in sich hineingezogen, das Haar gestraubt, das Maul offen, mit durchbohrenden Blicken jeder Bewegung des Bellenden folgend.

Verdrießlich über die närrischen Leute wandte Herr von Hahn sich ab und ging geradezu in das Haus mit dem Balkon. Er war am rechten Orte. Der Bürgermeister, ein kleiner, feiner, gewandter Mann, empfing ihn sehr artig oben an der Treppe und führte ihn ins Zimmer.

Sie haben mich zu sich rufen lassen, sagte Herr von Hahn, und in der That, ich komme gern, denn ich hoffe, bei Ihnen mir Räthsel lösen zu können. Ich bin erst seit gestern in Ihrer Stadt und gestehe, hier habe ich schon mehr Abenteuer erlebt, als sonst auf allen Reisen.

Ich glaub es! — sagte lächelnd der Bürgermeister. Ich habe davon gehört, und einigemal sogar das Unglaubliche. Sie sind der Herr von Hahn, Sohn des Banquiers aus der Hauptstadt; haben Verbindung mit dem hiesigen Hause Bantes; kamen, weil Fräulein Bantes . . .

Richtig Alles. Soll ich mich bei Ihnen legitimiren, Herr Bürgermeister? Herr von Hahn zog bei diesen Worten einige Papiere aus der Briefftasche. Der Bürgermeister lehnte es nicht ab, sie flüchtig durchzusehen, gab sie aber mit den verbindlichsten Aeußerungen seiner Zufriedenheit zurück.

Ich habe Ihnen nun Alles gesagt und beurkundet, Herr Bürgermeister, worüber Sie irgend von mir Auskunft begehren können. Nun bitte ich hingegen Sie um Auskunft über allerlei Seltsamkeiten Ihrer Stadt. Herbesheim liegt doch nicht so gar weit von der übrigen Welt getrennt; es werden doch zuweilen auch Fremde herher kommen; wie gehts nun zu, daß man mich . . .

Ich weiß, was Sie sagen wollen, Herr von Hahn, Sie sollen alles erfahren, wenn Sie die Güte haben, mir ein paar Fragen zu beantworten.

Ich siehe zu Befehl.

Zahlen Sie einstweilen meine Fragen nur auch zu den Seltsamkeiten von Herbesheim, die Ihnen aufstießen, hintennach werden Sie den Grund davon ohne Mühe sehen. Kleiden Sie sich gewöhnlich schwarz?

Ich bin in Trauer um eine meiner Tanten.

Waren Sie schon in Herbesheim?

Nie.

Haben Sie früher schon Bekanntschaft mit Personen aus dieser Stadt gehabt, oder zufällig etwas von den Geschichten dieser Stadt, nämlich von alten Geschichten, Märchen, Volksagen der Herbesheimer gelesen oder gehört?

Ich kannte persönlich Niemanden von Herbesheim, und wußte von dieser Stadt nichts, als daß hier das Haus sey, und daß Fräulein Bantes ein äußerst lebenswürdiges Frauenzimmer wäre, was ich nun mit Vergnügen bestätigen will.

Haben Sie vielleicht nie ein Geschichtchen vom todtten Gaste der Herbesheimer gelesen, oder davon gehört?

Ich wiederhole es, die Historie von Herbesheim, zumal die alte, — ich muß es zu meiner Schande sagen, Herr Bürgermeister — ist mir so fremd, als die Historie des Königreichs Siam und Pegu.

Nun, Herr von Hahn, und Ihre Abenteuer bei uns, die ich mehr vermuthe als kenne, stammen in gerader Linie aus unsern hiesigen alten Geschichten her.

Wie komme ich mit Ihren alten Geschichten zusammen? Dergleichen ist mir in meinem Leben nicht begegnet. Sagen Sie doch.

Der Bürgermeister lächelte und erwiderte: Man hält Sie für den todtten Gast, für ein Gespenst aus unsern Volksmärchen; und wie spaßhaft mir auch die lacherliche Einbildung unserer Spießbürger ist, kann ich doch — Sie nehmen mir Offenheit nicht übel — selbst meine Verwunderung nicht bergen, wie Sie mit dem Helden aus unserer Herbesheimer Schreckenshistorie eine ganz eigene Aehnlichkeit haben. Vorausgesetzt, Sie haben mit mir nicht etwa einen allfälligen Scherz fortsetzen wollen, und wissen durchaus nichts von der Geschichte des todtten Gastes, will ich sie Ihnen so erzählen, wie ich Sie mir habe von Mehreren erzählen lassen.

Herr von Hahn gab die lebhaftesten Aeußerungen seiner Neugier. Der Bürgermeister sagte: Es ist wohl das erste Mal, daß man ein Ammenmärchen offiziell vorträgt. Und nun hob er lachend die Erzählung vom todtten Gast an.

Jetzt erklär ich mir Alles! sagte lachend Herr von Hahn, als die Geschichte beendet war: Den schönen Herbesheimerinnen ist um ihre Halse bange.

Scherz bei Seite, Herr von Hahn, mir ist noch mancherlei dunkel. Ich glaube zwar auch an die buntesten Spiele des Zufalls; aber hier spielt dieser läunenhafte Schicksalsgott fast zu grob, als daß ich nicht wirklich einen kleinen Verdacht gegen Sie fassen sollte.

(Fortsetzung folgt.)